

Industrieller Öko-Landbau – ein Widerspruch in sich

Der Öko-Markt zwischen Massen- und Vertrauensmarkt

von Nikolai Fuchs

An der Nitrofen-Krise ist es offensichtlich geworden: Der ökologische Landbau hat sich zum Teil dem agrarindustriellen Komplex geöffnet. „20 Prozent Öko-Landbau sind anders nicht zu haben“, heißt es zur Rechtfertigung, „Bio für Jedermann“ habe eben seinen Preis. Industrieller Öko-Landbau ist jedoch ein Widerspruch in sich. Der Öko-Landbau kann zwar aus den allgemeinen wirtschaftlichen Zwängen nicht einfach heraus. Er sollte aber nicht versäumen, parallel weiter am Aufbau eines ihm entsprechenden Marktsystems zu arbeiten. Dafür wird im folgenden Beitrag die Vision eines Vertrauensmarktes vorgestellt.

Spezialisierte Hühnerbetriebe lassen sich ohne Futterzukauf kaum betreiben, großflächiger Möhrenanbau für die Konservenindustrie ist ohne Hybridsaatgut nicht zu machen. Und Gemüseanbau im zeitigen Frühjahr braucht leichtlöslichen „Stickstoffdünger“ wie beispielsweise Rhizinusschrot. – Die Zeichen eines sich zunehmend industrialisierenden Öko-Landbaus sind nicht zu übersehen. Gleichzeitig kommen – Beispiel Nitrofen – die zugehörigen Skandale und Krisen, wie sie aus der konventionellen Lebensmittelwirtschaft her bekannt sind. In Zukunft könnte es auch gentechnisch kontaminiertes Rhizinusschrot sein oder Ähnliches. Der industrialisierte Öko-Landbau bringt Gefahren mit sich. Mit besseren Kontrollen sollen die Probleme gelöst werden, wie allseits zu hören war. Wird das jedoch ausreichen?

Paradigmenwechsel: von der Prozess- zur Produktkontrolle

Still und leise wird sich für den ökologischen Landbau ein Paradigmenwechsel vollziehen: Als Synonym dafür wird das Prinzip der Prozesskontrolle durch das Prinzip der Produktkontrolle zunächst ergänzt und dann voraussichtlich zunehmend ersetzt werden.

Das heute angewandte Prinzip der Prozesskontrolle im ökologischen Landbau sieht mindestens eine einmal jährliche Betriebskontrolle vor, die in Form einer Plausibilitätskontrolle durchgeführt wird: Stimmen die Betriebsverhältnisse mit den vereinbarten Richtlinien überein? Dabei wird zum Beispiel gefragt: Können von der Grünlandfläche die vorhandenen Kühe ernährt werden? Und wenn nicht ganz, woher stammt dann das zugekaufte Futter? Gibt es für den Futterzukauf Belege? Meist kennt der Kontrolleur den Nachbarbetrieb, der das Futter verkauft hat, und weiß dann, ob die Angabe stimmen kann, ansonsten prüft er es gegebenenfalls nach. Innerhalb dieses Rahmens ist der Landwirt in seinen Handlungen frei.

Dahinter steht die Annahme: Wenn der Prozess stimmt, stimmt auch das Produkt. Wenn kein Futter zugekauft wurde, kann das Produkt nicht verunreinigt sein. Von daher konnte man sich bislang auf der Ebene der Erzeugungsprodukte eine Produktkontrolle in der kleinteiligen ökologischen Landwirtschaft weitestgehend sparen.

Was ist aber, wenn ökologische Massenware zum Beispiel für konventionelle Supermärkte produziert wird? Dann entstehen arbeitsteilige, anonyme Produktions- und Herstellungssysteme. Bio-Verarbeitungsbetriebe, die eine Größe erreicht haben, dass sie ihre Zulieferer nicht mehr kennen

und aus Kostengründen auch anonyme Importware verwenden, haben schon seit längerem aufwändige Eigenanalysen der Produkte eingeführt. Produktanalysen sollen nun häufiger durchgeführt werden. Aber was sind die Konsequenzen? Um die Kosten niedrig zu halten, wird man bestrebt sein, möglichst große, möglichst einheitliche Partien etwa von Möhren zu erwerben, damit eine Kontrolle eine möglichst große Charge der Ware erfasst. Das bedeutet dann aber wiederum eine Vereinheitlichung der Produktionsbedingungen – also standardisierter Dünger und eher große, einheitliche Saatgutpartien. Durch Produktkontrollen wird der Trend verstärkt: Der Öko-Landbau wird sich weiter industrialisieren.

BSE – ein Problem staatlicher Kontrolle?

BSE war weder ein Kontroll- noch ein Informationsproblem. Dass Fleisch an Wiederkäuer verfüttert wurde, ist nicht ein Problem von mangelnder Information, sondern von mangelnder *Einsicht*. Auch Kontrollen auf Einhaltung der 130 Grad-Erhitzung hätten dieses Problem nicht gelöst. Es gibt für Risiken anfällige und weniger anfällige Systeme. Die meisten Skandale der Vergangenheit (Dioxin, BSE) tauchten beim Futter auf. Wie ist das zu erklären?

Industrielle Landwirtschaft ist dadurch gekennzeichnet, dass sie arbeitsteilig organisiert ist. Einzelne Futtermittel-Komponenten werden von Händlern zusammengetragen, in Futtermittelmöhlen gemischt und so an die Tierhalter verkauft, nicht aber auf dem eigenen Hof erzeugt. Die vielen Zwischenschritte erschweren eine Nachvollziehbarkeit. Vor allem der Umstand, dass das Futtermittel zum Schluss im Tier sozusagen „verschwindet“, macht es den Akteuren leicht, auf unlautere Ideen zu kommen, zumal ein harter Preiskampf herrscht; während man es sich bei einem Bauern, der täglich mit seinen Tieren zu tun hat, nur schwer vorstellen kann, dass er bewusst verunreinigtes Futter verwendet. Das System einer anonymisierten arbeitsteiligen Agrarproduktion, das zu annähernd Weltmarktpreisen konkurrieren muss, ist für „Tricks“ wie die Senkung der Erhitzungstemperatur rein aus Kostengründen allemal anfälliger als beispielsweise ein mit seinem Namen für das Produkt stehender Mittelständler. Das bedeutet: das Problem ist im System verankert, Kontrolle kann es nur lindern, aber nicht lösen.

Mehr Markt?

Bessere staatliche Kontrollen und vor allem mehr Markt sollen nach dem Willen der Agrarökonomen

(1) aus dem Dilemma führen. BSE war insofern eher ein „Betriebsunfall“, ausgelöst durch laxen staatliche Kontrolle und ein paar schwarze Schafe, die die Gesetze nicht befolgt haben (2). Zwar seien zugegebenermaßen diverse Probleme mit dem bisherigen Landwirtschaftssystem aufgetaucht, die lägen jedoch mehr an der verfehlten bisherigen EU-Agrarpolitik der letzten fünfzig Jahre, die durch zu viele Eingriffe in den Markt die Probleme erst selber erzeugt hätte, als an dem System des konventionellen Landbaus an sich. Das Zukunftsbild sei „Mehr Markt!“, gepaart mit vermehrtem Einsatz moderner (Bio-) Technologie und flankiert von staatlichen Kontrollen mit drakonischen Strafen. Lebensmittelsicherheit müsse im Sinne von „gesundheitlich unbedenklichen Lebensmitteln“ sicher gestellt werden, dann wäre gesellschaftliche Wohlfahrt weitestgehend möglich.

Der damit eingeschlagene Weg des anonymen Marktes zwingt aber zu Sicherungssystemen, die mit Betrugsfällen als Normalität rechnen und diesen vorbeugen müssen. Damit wird auch hier der Ruf nach Kontrollen laut. Diese müssen „unabhängig“, wenn möglich „staatlich“ sein; vor allen Dingen müssen sie sich auf das Produkt selbst und nicht mehr lediglich auf den Prozess beziehen. Genau dieses System kann aber nicht anders als wieder eine industrielle Fertigung nach sich ziehen.

Die Rolle des Verbrauchers

Die meisten Agrarökonomen gehen davon aus, dass sich der Verbraucher stets als Gewinnmaximierer verhält, d. h. seine persönliche Kosten-Nutzen-Bilanz aufmacht. Ziel dabei ist es, möglichst hohe monetäre Beträge neben der Grundversorgung für sich selbst übrig zu behalten. Daneben malen sie eine Karikatur des informierten Verbrauchers (3), der sich durch die Medien verängstigen lässt, obwohl die Wissenschaft doch sagt, alles sei sicher. Es ist interessant zu bemerken, dass diese Gruppe sich wahrscheinlich genau mit der Gruppe deckt, die in anderen Zusammenhängen als die „Kultur-Kreativen“ bezeichnet werden. Einerseits wird z. B. von den Befürwortern der Gentechnik immer behauptet, die Verbraucher seien noch nicht ausreichend informiert, sonst würden sie die Gentechnik sicher begrüßen, andererseits werden die informierten Verbraucher als verschreckt und von den Medien getäuscht dargestellt, wenn sie sich anders verhalten, als es die vermeintliche Wissenschaft gerade für richtig befördert.

Daneben gibt selbst Rewe-Chef Reitzle zu, dass der Verdrängungswettbewerb zwischen den Han-

delsketten noch einige Jahre nur über den Preis stattfinden wird, bevor über die Profilierung von Qualität bei den Übriggebliebenen nachgedacht werden kann. In so einer Welt hat der Verbraucher kaum eine Chance, durch sein Kaufverhalten Märkte nachhaltig zu beeinflussen, weil zum Beispiel einzelne Waren unter Einstandspreis verkauft werden und damit preislich außer Konkurrenz stehen.

Grenzen der Produktkontrolle

Der Verbraucher selbst kann im jetzigen Lebensmittelwirtschaftssystem mithin kaum Märkte nachhaltig in Richtung Qualität und Sicherheit beeinflussen. Die ökologische Neuausrichtung der Land- und Lebensmittelwirtschaft muss daher Grundphänomene der Lebensmittel-Erzeugung berücksichtigen, welche jedoch zugleich die Grenzen jeder Produktkontrolle bei Lebensmitteln aufzeigen:

1. Lebensmittel-Erzeugung findet zum allergrössten Teil noch heute in der freien Natur und nicht in Labors statt. Damit ist Lebensmittel-Erzeugung von wechselnden Bedingungen (Klima, Boden) geprägt. Je weniger standardisierte Produktionsmethoden (chemisch-synthetische Düngung und Pflanzenschutz) eingesetzt werden (wie im ökologischen Landbau), desto unterschiedlicher kann das Erzeugnis ausfallen.
2. Was in seiner „Biographie“ geschehen ist, lässt sich daher immer nur punktuell feststellen, da keine dauerhaft kontrollierbaren Bedingungen vorliegen (ein Gewächshaus mit Steinwolle und Nährsubstrat, bei dem alle Bewegungen elektronisch aufgezeichnet werden, ist hier die erste Ausnahme). Welche Substanzen mit der Luft vom Nachbarn, welche Nährstofffrachten mit dem Grundwasser, welche Pollen durch den Wind und welche sonstigen Einflüsse das Erzeugnis beeinflussen, lässt sich schwerlich am einzelnen geernteten Produkt, sondern in der Regel nur an der ganzheitlichen Erfassung der Anbauverhältnisse beurteilen: Wie weit sind die Felder des Nachbarn entfernt, entspricht der Wuchszustand den Bodenverhältnissen etc.? Je weniger künstliche Hilfen eingesetzt werden, umso mehr gibt die Situation der konkreten Erzeugung Auskunft.
3. Das einzelne Lebensmittelprodukt ist so gut wie nicht zu kontrollieren. Es können immer nur Stichproben an Chargen vorgenommen werden. Lebensmittel werden, im Gegensatz etwa zu

Autoteilen, während der „Verwendung“ konsumiert. Die Banane oder Tomate, die untersucht wird, steht für den Verzehr nicht mehr zur Verfügung. Bei frischen Lebensmitteln nützen selbst chargenweise Kontrollen nichts – wenn das Laborergebnis vorliegt, ist die Ware in der Regel entweder verzehrt oder verdorben.

Lebensmittel entziehen sich also von ihrem Wesen her der Produktkontrolle. Das heisst, dass umso mehr den Bedingungen der Erzeugung Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Bei einem zukünftigen Lebensmittelsystem muss diesen Umständen Rechnung getragen werden.

Lebens-Landwirtschaft und Vertrauensmarkt

Qualität, das zeigt die Erfahrung, entsteht durch Menschen, die mit Herz und Begeisterung ihre Arbeit machen dürfen. Die machen mal einen Fehler, ja, aber das Leben wird insgesamt reichhaltiger. Zu viele Vorschriften schrecken schöpferische Seelen ab. Vertrauen setzt also bei der Sicherheit des einzelnen Menschen in sein Tun an. Wo liegen die Motivgründe dafür, dass ich Landwirtschaft betreibe, Lebensmittel verarbeite und mit ihnen Handel betreibe? Ich muss wissen, warum ich das alles tue und in welchen größeren Zusammenhang ich mein Tun stelle. Die Gründe für mein Handeln liegen ja nur zum Teil in den Dingen selbst verborgen, zu einem größeren Teil liegen sie in mir. Wie kann ich sie freilegen?

Zuerst muss ich zur Ruhe kommen. Ich kann mich bei meinem Tun beobachten; ich kann Gedankengängen bewusst folgen; ich kann mir ein Bild aus der bewusst wahrgenommenen Welt um mich herum formen. Ich kann mir die Vergangenheit aus der Erinnerung lebendig machen, ich kann mich zu einer Ahnung der Zukunft von seherisch begabten Menschen wie zum Beispiel Rudolf Steiner inspirieren lassen – und diese mir zunehmend selbst erschließen. Aus all dem kann ich mir einen Zugang zu meinem höheren Ich erschließen – und dann neu die Frage an mich stellen: was will ich und wo will ich hin?

Vielleicht komme ich dann auf die Idee, wie ich in Zukunft meinen Betrieb, mein Leben gestalten will. Tue ich mich mit anderen zusammen? Welche Kooperationsmöglichkeiten gehe ich willentlich ein, welchen landwirtschaftlichen Schwerpunkt kann ich gut ausfüllen? Und für die Ausbildung kann ich mir die Frage stellen: Würde ich selber bei

mir die Ausbildung machen? Was muss ich ändern, damit ich die Frage mit „Ja“ beantworten würde? Solchen Fragen folgend werde ich innerlich sicherer, ich weiß hernach besser, warum ich was wie tue. Das ist der Grundstein des Vertrauens.

Wie kaum ein anderes Lebensfeld trägt Landwirtschaft die Potenz der lebendigen Umwandlung und Entwicklung in sich – auf stofflicher wie auf geistiger Ebene. Das wird schon allein dadurch deutlich, dass sie sich selbst während des Erzeugungsprozesses nicht abnutzt, sondern, richtig betrieben, z. B. die Bodenfruchtbarkeit sogar steigern kann. Was für ein Wunder des Lebendigen! Insofern müsste man, im Gegensatz zu der heute üblichen, stark mechanisierten und industrialisierten Landwirtschaft, von einer anzustrebenden Lebens-Landwirtschaft sprechen (siehe meinen Beitrag „Lebens-Landwirtschaft“ in diesem Buch).

Vertrauens-Landwirtschaft von unten aufbauen

Lebensmittel-Sicherheit ist staatlicherseits nicht sicher zu stellen. Dieser Illusion zu folgen hat jedoch Folgen, die eine Lebens-Landwirtschaft auf Dauer verdrängen. Lebensmittel-Erzeugung hat andere als in der Industrie geltende Bedingungen. Ein Qualitätssicherungssystem muss diesem Gegenstand Rechnung tragen. Es muss ein System sein, dass in sich selbst immer wieder die individuelle Vertrauensseite stärkt. Das tut es, wenn es immer wieder auf den verantwortungsvoll handelnden Menschen zurückverweist. Misstrauen und das allzeitige Rechnen mit dem betrügenden Mensch sind als Messlatten für ein lebendiges Ernährungssicherungssystem ungeeignet. Dieses muss immer wieder auf Vertrauen sich gründen. Dafür müssen folgende Grundsätze einer Vertrauens-Landwirtschaft beachtet werden:

- Lebensmittel-Erzeugung ist im Allgemeinen so zu organisieren, dass sicher gestellt ist, dass in das Produkt selbst von vornherein nichts Verunreinigendes gelangen darf. Für die gesamte Lebensmittel-Wirtschaft hieße das der Ausschluss aller gesundheitlich bedenklichen Stoffe bei der Erzeugung (z. B. aller Pestizide) und Kontrolle der Prozesse, die umso besser gelingt, je natürlicher die Erzeugungsvorgänge sind.
- Bei der Erzeugung von Lebensmitteln muss jeder Zukauf ausgeschlossen sein, der nicht unmittelbar nachvollziehbar frei von Verunreinigung ist (d. h. kein Zukauf, bzw. jeder Zukauf muss direkt freigegeben werden). Damit bleiben die Erzeugungsverhältnisse natürlich und bei der Prozesskontrolle beurteilbar. Der Schlüsselsatz

heißt hier: „Vertraue ich, dann kaufe ich, vertraue ich nicht, dann kauf ich nicht.“

- Das Prinzip der Vier-Augen-Kontrolle muss konsequent umgesetzt werden: Ein Kontrolleur kommt von aussen, einer kommt von „innen“, d. h. kennt die Verhältnisse und kann sie beurteilen.
- Der Bio-Markt müsse sich differenzieren, schreibt der AbL-Vertreter Ulrich Jasper (4). Dafür ist aus meiner Sicht das Co-Markenkonzept durchgängig zu kommunizieren: Der Öko-Verband, z. B. Demeter, ist für die Prozess-, der Hersteller mit seinem Namen für die Produktqualität verantwortlich. Einen Vertrag bekommen die Hersteller, die glaubhaft machen können, wie sie die Produktqualität sicher stellen können. Dieser Vertrag begründet ein Vertrauensverhältnis. Hierzu finden – um die anderen Vertragspartner zu schützen – Plausibilitätsbesuche des Verbandes beim Hersteller statt.
- Jeder Handel mit Erzeugnissen begründet ein Vertragsverhältnis zwischen liefernder und aufnehmender Hand: Für jede vom In-Verkehr-Bringer zu verantwortende Handlung haftet der In-Verkehr-Bringer, für alles Weitere ist die aufnehmende Hand selbst verantwortlich. Der Staat schafft dafür lediglich das Regelwerk. Das ganze wird „der Vertrauensmarkt“ genannt werden. Für Unregelmäßigkeiten werden eigene Fonds und Garantiesysteme eingerichtet werden müssen. Eine Reduzierung der Mehrwertsteuer auf solche Produkte hätte dem reduzierten Kontrollaufwand des Staates Rechnung zu tragen.
- Alles oben Gesagte lässt sich nur im Fachhandel oder einem qualitätsgeleiteten Lebensmittel-Einzelhandel realisieren. Diesen gilt es auszubauen.

„Aus kontrollierter Erzeugung“ lautet das heutige Modewort. Dem gälte es ganz bewusst „Aus vertrauensvoller Erzeugung“ entgegen zu stellen. Sicher, das klingt alles etwas idealistisch und lebensfern, der Lebens-Landwirtschaft vernichtenden Kontrollflut ist ansonsten aber nicht zu entkommen.

Beziehungen aufbauen und pflegen

Der Mensch, der Verbraucher, auch wir Biobauern tun nicht, was wir eingesehen haben und tun wollen. Wer kennt das nicht von sich selbst: Eigentlich haben wir eingesehen, dass es zum Beispiel richtig wäre, unsere Bekleidung in Naturtextil-Qualität zu kaufen. Aber wie oft tun wir es

nicht! Die Kaufentscheidung für Naturtextilien fällt uns aber leichter, wenn wir einmal die biologisch bewirtschafteten Baumwollfelder besichtigt oder eine Firmenführung beim Hersteller mitgemacht haben. Der direkte Eindruck verbindet, er schafft Beziehung.

„Beziehung“ scheint eines der Schlüsselwörter für eine sich erneuernde Ökonomie zu sein. Die Handelsketten wie „Billa“ in Österreich oder „tegut“ in Hessen sind sicher auch deswegen mit ihrem Bio-Sortiment erfolgreich, weil die Firmenchefs eine persönliche Beziehung zu Bio haben. Wie viel mehr gilt das für Höfe, die die Abnehmer ihrer Ware gut kennen oder mit einem direkten Käufer-Umfeld leben. Agrarwende ist, so gesehen, Beziehungspflege. Soziale Beziehungen pflegen fällt uns heute nicht leicht, weil es häufig einher geht mit „Bindungen eingehen“. Als freiheitsliebende Menschen sind wir das nicht gewohnt, Verbindlichkeit zu leben. Vielleicht muss man von daher das Soziale gut dosieren, damit es einen nicht überfordert. Und dennoch – man muss es wagen.

Die Verbraucher als „Mitgestalter“

Wendell Berry, ein Vordenker der amerikanischen Bio-Landwirtschaftsbewegung, schreibt in dem Buch „Fatal Harvest“ (5) sinngemäß: Der Staat hat es verstanden, den Erzeugern manches an Verantwortung für die Lebensmittelsicherheit aufzubürden. Nicht aber dem Verbraucher. Was einstmals ein geschlossenes Wirtschaftssystem war, ist auseinander gerissen worden. Nun folgt nur noch jeder dem eigenen Vorteil. Vielleicht müssen wir uns radikal von den Begriffen „Konsument“ und „Verbraucher“ trennen, da in ihnen so viel Passivität liegt, und uns Begriffen zuwenden, die uns als aktive Mitgestalter der Ernährungszukunft ansprechen. Wenn wir uns zum Beispiel klar machen, dass wir mit jeder Kaufentscheidung Landschaft draussen mitgestalten, dann sind wir auch „Erzeuger“. Vielleicht ist es ja wirklich passend, statt von

„Verbrauchern“ zum Beispiel von „Mitgestaltern“ zu sprechen!?

Wendell Berry gab seinem Essay den Titel „Hoffnung“ (Hope). Natürlich sei die Hoffnungslosigkeit nahe der Hoffnung. Aber er suche nicht nach den Gründen für die Hoffnungslosigkeit, sondern nach Gründen für die Hoffnung. Und die gibt es. Zum Beispiel die wachsende Zahl der regionalen Bio-Märkte. Dort schaue er hin, und dann wachse in ihm erneut die Hoffnung. – Solche Märkte, die es auszubauen gilt, brauchen keine industrialisierte Produktion. Sie sind es, die den inneren Widerspruch des industriellen Öko-Landbaus wirksam auflösen.

Anmerkungen

- (1) Erklärung der Agrarökonominnen vom 18. Januar 2001 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ).
- (2) P. M. Schmitz: Wende zum Guten? FAZ vom 23. Mai 2001, S. 14.
- (3) R. v. Alvensleben: Grüne Illusionen. FAZ vom 10. Juni 2002.
- (4) U. Jasper: Nicht alles grünt, was Bio trägt. Frankfurter Rundschau 12. Juli 2002.
- (5) W. Berry: Hope. In: A. Kimbrell (Hrsg.): Fatal Harvest – the Tragedy of Industrial Agriculture. Foundation of Deep Ecology, 2002.

Autor

Nikolai Fuchs, Jg. 1963, gelernter Landwirt und Diplom-Agraringenieur, war nach der Leitung des Naturschutzzentrums Eifel als Berater und Geschäftsführer bei DEMETER NRW und später beim Forschungsring für Biologisch-Dynamische Wirtschaftsweise e.V. beschäftigt. Seit September 2001 leitet er die Landwirtschaftliche Abteilung der Naturwissenschaftlichen Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft Dornach/Schweiz.

Goetheanum, Landwirtschaftliche Abteilung
Hügelweg 59, CH-4143 Dornach
E-Mail: Landw.Abteilung@goetheanum.ch